

Des heiligen Sebald letzte Not

Um das kunstvolle Erzdenkmal von Peter Vischer in der Sebalduskirche versammelte sich eine feierliche Abordnung des Stadtrates und der Geistlichen beider Konfessionen, um nach gewohntem Turnus die im silberbeschlagenen Schrein verwahrten Gebeine des Stadtheiligen Sebald zu überprüfen. Dabei geschah diesmal das Mißgeschick, daß ungesehen ein winziges Stückchen der ehrwürdigen Knöchelchen zu Boden fiel.

Der Reliquienschrein wär längst wieder ins bronzene Turmgehäuse geschoben, die Kirchentüren sorgfältig versperrt und der Schlag der Mitternachtsglocken bereits verklungen, als sich das kaum sichtbare Krümchen der Gebeine wieder zu der Gestalt erhob, unter der der Heilige vor Jahrhunderten als Eremit aus den unwirtlichen Wäldern nördlich der Stadt hereingekommen war, um seine kälteerstarrten Glieder an einem wohlthätigen Feuer zu erwärmen. Dabei konnte er den Ungläubigen durch seltsame Wunder beweisen, daß die Allmacht des Christengottes auch das Unbegreifliche vermochte: Eiszapfen im Ofen wie Holz zu verbrennen, zerscherbte Gläser wieder zusammenzufügen, gottlose Spötter im harten Erdboden wie in Wasser versinken und einen Geizigen, der ihn betrügen wollte, Steine, von niemand geworfen, ins Kreuz fliegen zu lassen.

Durch das sich von selbst ergeben öffnende Brautportal trat der Heilige hinaus, den Pilgerhut mit der Muschel an der Stirnkrempe tief in das vom wallenden Bart umrahmte Gesicht hereingezogen. In der linken Hand hielt er sorgsam das Modell seiner Grabeskirche, die ihm gläubige Bürger errichtet hatten. Um das Münster war es nach Mitternacht schläfrig still und die Studierlampe im Chörlein am Pfarrhof bereits erloschen. Der Heilige mußte sich erst mühsam zurechtfinden. Die



kleine Moritzkapelle war verschwunden, viele neue Häuser säumten die Gassen und droben das Tiergärtnerort war selbst bei Nacht nicht mehr verschlossen. Außerhalb des Grabens war die Stadt noch weitläufiger, verwirrender und unübersichtlicher. Alle Straßen waren sonnenhell erleuchtet, obwohl kaum noch ein Mensch unterwegs war.

Auch das Land draußen war gänzlich umgewandelt und der Wald bis an den fernen Horizont zurückgedrängt. Es duftete statt nach Moos und Heide, Föhrenharz und Nadeln nach Gemüse und Kräutern, nach Kohl und Lauch. Mit schwebenden Füßen brauchte der nächtliche Pilger sich an keine Straße zu halten, sondern wandelte über Gartenbeete, Acker und Wiesen. So vieles kam ihm merkwürdig vor. Vergebens horchte er in den Dörfern auf das Prusten der Pferde und das Malmen wiedererkäuender Rinder in ihren Ställen. Bedrückt mußte er wahrnehmen, daß sich hier kaum ein Paar Ochsen finden ließen, das seinen Leichnam wie einst nach Nürnberg gezogen hätte. Nirgendwo sah er eines der strohgedeckten Häuser, deren pelzgraues Dach tief über die kleinen Fenster herabreichte, nirgendwo vernahm er das trauliche Plätschern eines Brunnens, überall roch es in den Hofgevierten nach Asphalt und Benzin, nach Schmieröl und Lack, statt nach Heu und Stroh, Jauche und Mist. Nur auf freiem Felde sah er die Sterne über seinem Haupte den alten Reigen tanzen, hörte den Wind in den dunklen Bäumen rauschen und fühlte das Schweigen wie einen hüllenden Mantel über die Gegend gebreitet.

Doch wie erschrak der Heilige, als vor ihm mit einem Schlag dicht am Boden eine lange Reihe heller Lichter aufflammte. Suchend wischte ein bleicher Lichtstrahl über das Firmament und aus der Ferne machte sich ein beängstigendes Brummen hörbar. Näherte sich eine Schar lärmender Geister oder gar der Leibhaftige selber? Angstvoll warf sich der fromme Mann in eine Ackerfurche und zerbrach dabei das zierliche Kirchlein. Die Türme knickten ab, das Dach rutschte seitwärts und die hohen Fenster zersplitterten. Jedoch wie einen letzten tröstlichen Halt drückte er das jämmerliche Gebilde an seinen ausgemergelten Körper, denn immer lauter wurde das teuflische Dröhnen und Donnern. Zitternd lugte er empor, sah ein grünes und ein rotes Licht abwechselnd zucken und einen Lichtfinger auf dem Erdboden fort-tasten als suche der gerade nach ihm. Solchen Schrecken hatte er zeitlebens nicht erfahren: kein Sturm auf dem Mittelmeer während seiner Fahrt zum Gelobten Lande hatte ihn so geängstigt, kein wildes Tier ihn je so erschreckt, keine Waldeinsamkeit die menschliche Schwäche so bewußt werden lassen, wie dieses grausige Ungetüm, das sich immer tiefer herabsenkte. Endlich kam es ein paarmal aufhüpfend, weiter entfernt von ihm, zur Ruhe. Die lange Reihe der Lichter erlosch, nur die roten Lampen über Bäumen und Häusern glotzten gleich blutigen Augen von Ungeheuern in die Finsternis. Diese Erde schien dem Heiligen nicht mehr die gleiche zu sein, die er ehemals missionierend durchwandert hatte. Der herrliche Gottesfrieden war aus dem Lande entwichen und seine Menschen-offenbar ganz in die Hände des Teufels geraten.

Tränen der Dankbarkeit gegen den gnädigen Gott, der ihn aus dieser unfassbaren Not gerettet hatte, rannen ihm über die zerfurchten Wangen und mit bebenden Händen begann er an dem zerknautschten Modell seiner Kirche herumzufingern. Aber die feierliche Halle des hohen Chores war gänzlich zerdrückt, die beiden Seitenschiffe vernichtet und die stützenden Säulen und schwingenden Gewölbe zerbrochen. Nur ein Steinaltar war noch leidlich erhalten und darin eine kleine leere Nische. Sankt Sebald flehte innig zu Gott, ihm in dieser Höhlung Schutz und Ruhe zu gewähren. Schon fühlte er seinen hageren Körper zusammenschrumpfen und er wurde wieder so klein wie der Knochensplitter, aus dem er heute wunderbarerweise hervorgegangen war. Zufrieden barg er sich in der viereckigen Kammer des Steinblockes und nur die rote Lampe, die nahebei zwischen Boden und Decke schwebte, betrachtete er mit einigem Mißtrauen. Doch die Stille des Raumes und ein zarter Geruch von Weihrauch und Kerzenwachs wirkten wie heilender Balsam.

Erst im Morgengrauen erkannte der Heilige, was aus seiner Kirche geworden war. Keine Säule stützte die weitgespannte Decke, wildgefärbte Scherbenfenster reichten bis zum Boden nieder, fratzenhafte Bilder bedeckten die Wände und ein verzierter, mißgestalteter Körper hing an einem derben Holzkreuz. Weiße Glasblasen tropften vom offenen Gebälk herab, der Fußboden aus kostbarem Marmor spiegelte das Tageslicht wieder, rohe Backsteinwände glichen inmitten peinlicher Sauberkeit zerbröckelnden Ruinen und ungefüge Eisengestelle ließen keinen liturgischen Zweck erkennen. Erst als aus einer Seitentüre ein Priester im Meßgewand auf den Steinklotz zuschritt, war er überzeugt, sich in dem Altar eines Gotteshauses zu befinden. Doch wie entsetzten ihn die unverständlichen Worte, die aus allen Richtungen gleichzeitig auf ihn eindrangten. Er hörte nicht das gewohnte Latein, sondern eine unbekannte Sprache.

Aufeinmal vernahm er wieder über sich das gleiche Donnern und Dröhnen, das ihn schon in der Nacht verstört hatte. Er schickte zum Himmel das heiße Gebet, er möchte ihn aller weiteren Pein entheben und zu wesenlosem Staub zerfallen lassen. Augenblicklich wurde seine Bitte erhört. Ein Windstoß, der durch die geöffnete Glastüre hereinfuhr, zerstäubte das winzige Aschenhäufchen in nichts, während die Worte des Priesters im Gedonner eines landenden Flugzeuges untergingen.

Hartmut Beck

Die Naherholungsgebiete der Nürnberger Bevölkerung im Wandel der letzten 100 Jahre

Jedes Wochenende und auch an freien Tagen während der Woche, verlassen Zehntausende von Nürnberger Bürgern die Stadt. Mit Auto, Rad, Motorrad, Bus, Bahn oder auf Schusters Rappen strebt man einzeln, mit Familie oder auch in Gesellschaft Gleichgesinnter in die schöne Umgebung.

Zweck dieser Fahrten ist die Naherholung fernab vom Lärm und von der Hektik der Großstadt in der knappen Zeit, die Wochenende und Feiertage bieten.

Diese Ausflüge unterscheiden sich vom normalen, meist mehrere Tage oder Wochen dauernden Urlaub ganz erheblich.

Treibt es die Nürnberger in ihrem Urlaub in alle nur erdenklichen Länder der Erde, bevorzugt in die südlichen Gefilde der Mittelmeerländer, so nutzen sie den „Kurzurlaub“ zur Erholung in der näheren und weiteren Umgebung der Stadt. In Anlehnung an den traditionellen Ausflugsverkehr wird hier unter Naherholung eine kurzfristige Form der Erholung in der Nähe der Wohnorte verstanden, die vor allem die Halb-, Tages- und die Wochenenderholung umfaßt.

Es ist nun von Interesse einmal zu verfolgen, wie sich diese Naherholung im Verlauf der letzten 100 Jahre vollzogen hat. Waren die Ausflugsgebiete vor 100 Jahren die gleichen wie heute, oder hat sich hier ein Wandel vollzogen?

Diese Frage ist nicht nur akademischer Natur. Für die Arbeit der Regionalplanung, hier besonders der Verkehrs- und Siedlungsplanung und nicht zuletzt des Fremdenverkehrsgewerbes ist es notwendig, Unterlagen über den Verlauf und die Art der Naherholung zu gewinnen. So sollte z. B. das Straßennetz in Erholungsgebieten so dimensioniert sein, daß auftretende Belastungsspitzen ohne Störung des Verkehrsflusses verkraftet werden können.

Leider gibt es nun außer etlichen kleineren Untersuchungen für eng begrenzte Gebiete keine Unterlagen über die bevorzugten Naherholungsgebiete der Nürnberger Bevölkerung.